Grünberger  Wochenblatt.

18. Jahrgang. №. 31.

Redaction: Dr. W. Levysohn.

Freitag den 5. August 1842.

Der Fischer von Scarphout.

Erzählung von J. P. R. James, Esq.

(Fortsetzung.)

Zu jeder andern Zeit hätte der Werth der Kleidung des Fremden den der Fischerhütte mit all' ihrem Innern bei weitem überstiegen; jetzt aber war dieser Anzug zerrissen und schmutzig, und überdieß trug der Mann augenscheinliche Spuren von Blut und Gefecht an sich. Mit ängstlichem Eifer schloß er die Thür, ließ sodann vorsichtig seine schöne Bürde auf einen der niedrigsten Sessel nieder und bat die beiden gegenwärtigen Weiber um Hülfe für die Ohnmächtige, die, ungeachtet eines fast wilden Blickes von Seiten des erstaunten Fischers, sogleich gewährt wurde. Dieser durchdringende Blick war nun verschwunden, und das schöne, bewußtlos vor ihm liegende Mädchen mit seinem starken Arme umfassend, trug er es in eine innere Kammer, wo er es auf das eigene Bett seiner Frau legte und es der Obhut der Weiber überließ. Nachdem der Fischer die Hausthür verschlossen, kehrte er mit der plötzlichen Frage „wer ist dieß?" zu seinem unerwarteten Gaste zurück.

Der Fremde kreuzte seine Frage durch eine andere: „seid Ihr Walran, der Fischer von Scarphout, und wollt Ihr schwören, mich nicht zu verrathen?"

„Ich bin Walran," erwiederte der Fischer, „und gebe Euch mein Wort."

„Nun denn, dieß ist die Tochter Karls, Grafen von Flandern," erwiederte der Fremde. „Ich habe sie aus den Händen der Mörder ihres Vaters, mit Gefahr meines eigenen Lebens gerettet."

„Die Mörder ihres Vaters!" rief der Fischer. „So ist er todt?"

„Gestern wurde er in der Kirche — in seiner eigenen Kirche zu Brügge erschlagen! Glücklicherweise war sein Sohn abwesend, und seine Tochter ist gerettet, wenn Ihr mir die Hülfe gewähren wollt, die ein junger Mann, der eben damit beschäftigt ist, unsere Verfolger irre zu führen, in Eurem Namen uns versprochen hat."

„Mein Sohn! sprach der Fischer. „Sein Versprechen soll seinen Vater eben so binden, als wenn es mein eigenes Wort wäre. Aber nun sagt mir, wer Ihr seid?"

„Ich bin Balduin, Lord von Wawrin," erwiederte der Fremde. „Aber wir haben keine Zeit zu langen Unterredungen, guter Fischer. Ein Theil der Meuchler triumphirt in Flandern; der Graf ist ermordet; sein jugendlicher Sohn noch unfähig, sein Erbe ohne Beistand wieder zu erlangen oder zu vertheidigen; seine Tochter ist hier, verfolgt von den Mördern ihres Vaters, sie kann nicht lange verborgen bleiben, noch diese Nacht — diese Nacht muß ich Mittel finden, sie an Frankreichs Küsten zu flüchten, um sie dort in Sicherheit zu bringen und als treuer Freund meines verblichenen Lehnsherrn das Erbe seines Sohnes aus den Händen seiner Feinde zu reißen, ehe ihre Macht unzerstörbar anwächst.

Wollt Ihr's nun wagen, uns in Eurem Boote zu führen und dagegen einen Lohn zu empfangen, den ein Fischer selten gewinnt?"

„Der Sturm ist laut!" sagte der Fischer, „der Wind kalt, und ehe Ihr die Küsten von Frankreich erreicht, würde jene liebliche Blume verwelken, um nie wieder aufzublühen. Ihr müßt sie hier lassen."

„Sie wird aber von den Mördern ihres Vaters erschlagen werden!" erwiederte Balduin. „Wie, seid Ihr ein Mann und noch dazu Seemann, und fürchtet Euch, wegen eines solchen Gegenstandes dem Sturme zu trotzen?"

„Ich fürchte nichts!" versetzte der Seemann ruhig. „Doch, hier ist mein Sohn. Albert! Gottes Segen auf dich, mein Junge!" fügte er hinzu, als ein junger Mann, dessen brandschwarzes Lockenhaar vom nächtlichen Regen triefte, die Schwelle der Hütte betrat. „Noch einmal willkommen! Aber du kommst zu einer unheilvollen Stunde. Lege den großen Riegel vor die Thür und laß Niemand ein, während ich diesem Fremden einen ihm unbekannten Zufluchtsort zeige."

„Keiner soll lebendig herein!" sagte der junge Mann, sich aus den Vaterarmen windend, und eine Kienleuchte in der Hand, schritt er durch das Gemach, wo die schöne, unglückliche Margaretha von Flandern lag, die, von ihrer Ohnmacht zu sich gekommen, den ganzen Umfang ihres Unglücks einsah. „Sollten sie gewaltsame Versuche machen, die Thür zu erbrechen," flüsterte der Fischer zu seiner Gattin, „so bring' sie (Margarethe) mir gleich nach und laß Albert und Emmeline folgen."

Mit dem Lord von Wawrin nach dem gegenüber liegenden Zimmer schreitend, gab er seinem Gaste das Licht, während er nach einer Mauer zuging, die das kleine Gebäude auf dieser Seite schloß. In frühern Zeiten bildete diese Mauer einen Theil einer alten Wohnung, höchst wahrscheinlich eines Klosters, welches das Oertchen, vor langen Zeiten, als es noch eine Stadt war, besessen hatte, dessen Material aber, nachdem es verfallen, auf dem Rücken der Landspitze gesammelt wurde, wo das Castell von Scarphout stand.

Diese einzige Mauer war Alles, was von den frühern Gebäuden übrig war, und an ihr lehnte sich das kleine Wohnhaus des Fischers, obgleich die ungeheuren Steine, woraus die Mauer zusammengesetzt war, in keinem Verhältnisse mit dem übrigen Theile des niedrigen Häuschens stand. Ihr näherte sich jedoch der Fischer, und seine Schulter gegen einen der größten Steine stemmend, bewegte sich derselbe zum Erstaunen des Fremden um eine in der Mauer angelegte Achse und machte die Spitze einer kleinen Wendeltreppe sichtbar, die augenscheinlich in die Tiefe hinabführte. Wenige Worte reichten hin, um dem Gaste begreiflich zu machen, daß diese Treppe, vermittelst eines Ganges unter dem nahen Rücken der Sandhügel, zu dem verfallenen, darüber liegenden Schloß leitete, so wie daß in diesem alten Schlosse noch ein, niemand als dem Fischer bekanntes und noch bewohnbares Zimmer sich befände.

„Hier," sagte er, „laßt die Dame bleiben, beschützt, ernährt und bedient von meiner Frau und meinen Kindern; was Euch und mich betrifft, wir wollen in See stechen. Ich werde Euch wohlbehalten nach Boulogne bringen, wenn wir nicht ein gemeinschaftliches Grab unter den Wellen theilen. Dort könnt Ihr vom König von Frankreich Hülfe verlangen, um die gesetzliche Ordnung im Lande wieder herzustellen."

„Nach Boulogne?" sagte der Fremde, „nach Boulogne? Nein! Laßt uns lieber in Bergen oder Calais landen, denn ich bin in Boulogne nicht beliebt. Ich beleidigte einst," fügte er, als er das Erstaunen in den Gesichtszügen des Fischers wahrnahm, keckes Tones hinzu, „ich beleidigte einst den vorigen Grafen von Boulogne — ich gestehe es frei — tödtlich; und obgleich er schon viele Jahre todt ist, so bin ich doch noch dem Volke verhaßt, und bin gewarnt worden, mich ihren Städten je zu nahen."

„Und glaubt Ihr denn, daß der Haß oder die Liebe solch gemeinen Volkes so viele Jahre überleben kann?" fragte der Fischer. „Doch, dem sei, wie ihm wolle; laß uns nach Boulogne, denn dort ist eben jetzt der König von Frankreich, wie mir ein Reisender, der dieser Tage hier landete, erzählte. Der König, dorthin gekommen, wie man sagt, um auf der Stelle zu bestimmen, wer der rechtmäßige Erbe der lange verwaisten Grafschaft Boulogne sein soll, wird Euch Schutz wieder Eure Feinde nicht verweigern; er wird Euch Hülfe gewähren, um den Sohn Eures Souverains in sein rechtmäßiges Erbe wieder einzusetzen."

Einen Augenblick lang überlegte der Lord von Wawrin, gab jedoch seine Zustimmung, und bald wurde Alles zur Abreise vorbereitet. Die schöne Margaretha von Flandern, geweckt und gepflegt von der liebenden Sorgfalt der Fischerfamilie, nahm die

ihr angebotene Zuflucht freudig an; die langen, feuchten Kellergewölbe hatten eben so wenig Schreckenhaftes für sie, als die mächtige Steinthür, die sie vor der Welt verbergen sollte, und kaum fühlte sie sich in Sicherheit, als sie, sich flüchtig in dem ihr angewiesenen Gemach umsehend, sich den Gedanken über den blutigen Tod ihres Vaters, die gefahrvolle Lage ihres Bruders und alle die Schrecken hingab, denen der treue Freund, welcher sie mit väterlicher Zärtlichkeit aus dem Hause des Mordes und der Zerstörung gerettet hatte, ausgesetzt war. Er, seinerseits, sah gelassen sich die mächtige Steinpforte hinter der Prinzessin schließen, und verließ sie, nachdem er sich zuvor überzeugt hatte, daß ein innerhalb der Thür befindlicher eiserner Riegel ihr die Mittel an die Hand gab, ihren Zufluchtsort einigermaaßen zu sichern, mit vergleichungsweise weit ruhigerem Herzen, als das ihrige, dem Fischer nach der Küste folgend. Sie fanden dort das Boot bereits segelfertig, das Bugspriet der Brandung zugekehrt, und einen oder zwei von des Fischers Genossen, bereit, die Gefahr zu theilen.

Der Lord von Wawrin blickte zum sternenleeren Himmelszelt empor; ein rauher Wind strich ungestüm über die breite Brust; er hörte den „donnernden Schall" der an dem sandigen Ufer sich brechenden Brandung; aber er dachte des gemordeten Herrn und dessen hülflosen Waisen, und in die gebrechliche Barke springend, befahl er, vom Lande zu stoßen, wohl fühlend, wie leicht es möglich werden könnte, daß der gegebene Befehl das Signal zu seinem Tode sei. Die drei starken Männer schoben das Boot, nachdem sie die Ebbe abgewartet, durch den Triebsand, und im nächsten Augenblicke war es flott. Schnell schwangen sie sich hinein und nach kurzem Kampfe mit einer anstürmenden Woge tanzte das Fahrzeug zierlich auf den Wellen, bald dem Gesichtskreise der am Ufer Beobachtenden entschwindend. In dem blauen Auge des Morgens glänzten Thränen, doch glichen sie denen einer verzogener Schönen, wenn sie durch ihren vorübergehenden Zorn ihre Wünsche erreicht sieht und die Perlen der Leidenschaft noch durch das, wenn auch noch immer zürnende Lächeln zittern. Nach und nach gewann indeß Heiterkeit die Oberhand, der Wolken wurden weniger, und diese luftiger; das freundliche Sonnenlicht beschien in kurzen Zwischenräumen die geängstigte Erde, und obgleich Wind und Meer noch immer stöhnten und grollten, so begann doch das Firmament sich mehr und mehr aufzuklären.

So waren die frühen Morgenstunden des kommenden Tages beschaffen, an welchem die unglückliche Margarethe von Flandern ihre Augen wieder öffnete, nachdem sie eine Zeit lang ihren Kummer in einer nur zu kurzen Ruhe vergessen hatte. Einen Augenblick lang war sie ungewiß, ob nicht alles kürzlich Geschehene nur ein Traum sei; doch der Anblick des, von den Zimmern in ihrem väterlichen Palaste so sehr verschiedenen Gemachs, in dem sie sich jetzt befand, rief sie bald zur düstern Wirklichkeit zurück. Keine Spur von Rohheit und gemeinem Wesen zeigte sich bei näherer Besichtigung des Zimmers; noch waren die Wände mit reichen Tapeten bekleidet, noch bedeckten feines Leinen und Purpur den Ankleidetisch, und vieles Silbergeschirr — Waschbecken, Wasserkanne und Becher — stand sorglich geordnet auf der Toilette bereit. Die kleinen, in den Riesenmauern befindlichen Gitterfenster, die verblichene Farbe der sammetnen Bettvorhänge, unter welchen sie die Nacht geschlafen hatte, die kühn gewölbte Decke des Zimmers, ohne alles Schnitzwerk und Vergoldung, nur kalte, nakte Steine zeigend, sagten ihr, daß sie sich in einem Gemach eines verlassenen und verfallenen Schlosses befinde, jedoch eines, das vor noch nicht hundert Jahren Personen bewohnt hatten, deren Adern das nämliche Blut geschwellt, was in den ihrigen floß. Sie erhob sich von ihrem Lager und erblickte aus dem, die weite, rauschende See beherrschenden Fenster, mit wehmüthigen Gefühlen des guten, alten Lords von Wawrin und dessen gefahrvoller Reise denkend, und wie die Bilder in einem Fiebertraum, schwebten die Gestalten des alten Fischers, seiner blühenden Tochter und sanften Hausfrau, und — des hübschen schwarzäugigen Sohnes vor ihrem Innern im bunten Gemisch vorüber. Ein leises Pochen an der Thür brachte sie zu sich, doch waren alle ihre Nerven so von Schreck ergriffen, daß sie kaum wagte, den Fremden eintreten zu heißen. Endlich faßte sie Muth, dies zu thun und Emmelinens, der Fischertochter sanftlächelndes Antlitz erschien hinter der geöffneten Thür. — Hinweggerissen von den Gewohnheiten früherer Tage, verlassen und einsam in diesem wilden, abstoßenden Orte, von Gefahren umgeben und vor Kurzem noch Widerwärtigkeiten ausgesetzt, war das Herz Margarethens nur zu sehr geneigt, die sich ihr entgegenstellenden Eindrücke begierig aufzufassen. Sie fand

Emmelinen sanft und hingebend, aber, obgleich jünger, festern Sinnes als sie selbst, da sie in einer härtern Schule erzogen worden war; bald schloß Margaretha sich an sie an. Doch gab es noch einen andern Gesellschafter, den ihr das Schicksal in den Weg warf, dem sie dieselbe natürliche Zuneigung nicht versagen konnte, obgleich es nur zu wahrscheinlich war, daß sie den Frieden ihres Herzens gefährden würde. Alle Tage, früh und des Abends besuchte Albert, des Fisches Sohn, von seinem Vater zum Schutze, den Niemand als ein Mann zu gewähren im Stande ist, zurückgelassen, in Gesellschaft seiner Schwester ihre Einsamkeit und bald lernte Margaretha sich nach jenen Besuchen, die schönsten Stunden in ihrer ermüdenden Verborgenheit, sehnen.

(Fortsetzung folgt).

Mannichfaltiges.

*Chirac, ein berühmter französischer Arzt, wurde krank. Er fühlte sich selbst im Verlaufe der Krankheit den Puls und sagte: Man hat mich zu spät gerufen, dieser Mann wird nicht genesen! —

*Eine junge überspannte Dame war ins Wasser gefallen und schon dem Ertrinken nahe, als plötzlich ein Retter sie dem Tode entriß und ohnmächtig nach Hause brachte. Bei ihrem Erwachen erklärte sie ihrer Familie, daß sie ihren Retter oder niemals heirathen werde! — Mein Kind, sprach der Vater, das ist nicht möglich! „Warum nicht? Ist er schon verheirathet?" Nein. „Ist es vielleicht der junge Mensch, der uns gegenüber wohnt?" Nein, es ist ein Neufoundländer Bullenbeißer. —

*Die Oestreicher erzählen bekanntlich von den Ungarn alle möglichen Albernheiten. In einem Kaffeehause im Ofen saßen zwei Wiener Zierbengel und unterhielten sich mit solchen Anekdoten von Ungarn, während ein alter Ungar in demselben Zimmer sich befand. Endlich brach der eine Wiener in die Frage aus: Woher mag es nur kommen, daß die Ungarn gar so albern sind? — Da trat ein Ungar zu ihm und sagte: Das will ich Ihnen erklären: An der einen Seite von Ungarn liegt die Türkei, an der andern Oesterreich, wo soll denn da der Verstand herkommen? —

*In Freienwalde hat eine Frau im 103. Jahre sich zum 4. Male verheirathet und zwar mit einem Manne von 60 Jahren. Unter den zarten Sprößlingen der Neuvermählten befindet sich unter Andern ein 80jähriger Knabe.

*Der verstorbene Kaiser Franz von Oesterreich bekam vom Kaiser von Brasilien zwei Wilde zum Geschenk, die dem Publikum im Hofgarten gezeigt wurden. General Schneider, der sich in Wien zum Besuch befand, ging eines Tages dahin, um die Wilden zu sehen. Da er den Weg nicht finden konnte, fragte er einen auf der Erde knieenden Mann, der Blumen pflückte, nach demselben und drückte dem freundlichen Gärtner einen Zwanziger in die Hand. Auf dem Rückwege betrachtet er seinen Wegweiser genauer und erkennt in ihm den Kaiser Franz. Stotternd brachte er seine Entschuldigung hervor. „Keine Entschuldigung" entgegnete der gütige Monarch, „aber den Zwanziger gebe ich Ihnen nicht zurück, es ist das erste Geld, das ich für meinen Wilden einnehme."

Liebe.

Mein Herz, ich will Dich fragen:
Was ist denn Liebe, sag'!
Zwei Seelen und ein Gedanke,
Zwei Herzen und ein Schlag!

Und sprich, woher kommt Liebe?
Sie kommt und sie ist da!
Und sprich, wie schwindet Liebe?
Die ist's nicht, der's geschah!

Und wann ist Lieb' am Reinsten?
Die ihrer selbst vergißt.
Und wann ist Lieb' am Tiefsten?
Wenn sie am Stillsten ist.

Und wann ist Lieb' am Reichsten,
Das ist sie, wenn sie giebt.
Und sprich, wie redet Liebe?
Sie redet nicht, sie liebt.

(Aus Halm's Sohn der Wildniß.)

Druck und Verlag von W. Levysohn.